

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/3 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.3.47771

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

nant comme catégorie de comparaison, le milieu social constitue une donnée plus flexible que le concept de classe qui dépend trop d'un contexte national, des conditions spécifiques à chaque pays.

La première partie du livre nous explique comment la pratique culturelle imprègne rites et traditions, les liens qu'elle crée entre les besoins sociaux de chacun (à savoir, faire partie d'une communauté) et la diffusion d'idées politiques, ce qui fait des chansonniers et des poètes-ouvriers des sortes de prêtres d'un mouvement. A noter un aspect intéressant dans cet ouvrage: les rapports entre le milieu social, le mouvement politique et l'art dans une culture alternative qui incite constamment à la comparaison.

Les contextes sociaux et politiques sont très différents en ce qui concerne le choix des textes de chansons: du côté français, l'arrière-plan est constitué par le mouvement des artisans et ouvriers de l'opposition républicaine entre la monarchie de Juillet et la Troisième République – du côté allemand, l'auteur a examiné l'œuvre des poètes-ouvriers sociaux-démocrates bien intégrés dans un mouvement qui, depuis les années 1860, disposait d'une idéologie bien structurée ce qui n'était pas le cas des poètes-chansonniers français. Les Allemands étaient souvent des journalistes du parti ou occupaient des fonctions politiques. Le mouvement ouvrier français, certes non dénué d'idées était cependant »un mouvement ouvrier sans idéologie« (Willard) pendant une période assez longue; sans programme bien structuré, il cherchait plutôt à définir une morale politique, une certaine vision de l'avenir.

Culture alternative ou composante de la culture bourgeoise? La problématique posée est intéressante, l'ouvrage, très bien documenté, est un morceau d'anthologie indispensable pour tous ceux qui se penchent sur l'histoire du mouvement ouvrier.

Marianne WALLE, Rouen

Pierre SALY, Alice GÉRARD, Céline GERVAIS, Marie-Pierre REY (Hg.), Nations et nationalismes en Europe 1848–1914, Paris (Armand Colin) 1996, 287 S. (U 295).

Die Aufnahme des Themenfeldes »Nation und Nationalismus« in den Prüfungskanon der französischen »agrégation« hat eine Vielzahl von neuen Publikationen zu diesem Bereich hervorgebracht. Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine Quellensammlung, die den Prozeß des Nation-Building und seiner ideologischen Überhöhung im Nationalismus gleichzeitig und als zwei Seiten ein- und derselben Medaille thematisieren will. Die vier Herausgeber, alle als Dozenten an der Sorbonne tätig, haben dabei eine Reihe von inhaltlichen und methodischen Vorentscheidungen getroffen, die ihre Auswahl der Texte strukturieren: »Nous avons choisi de nous intéresser en priorité aux représentations plutôt qu'aux réalités des nations«, heißt es programmatisch in der (allzu) kurzen Einleitung der Textsammlung. Der Diskurs über die Nation wird zu einem essentiellen Bestandteil der Nation selbst, die ohne ihn kaum mehr zu denken ist: »Nation«, »nationale Identität«, »Nationalismus« sind vor allem Wahrnehmungsphänomene.

Sowohl der zeitliche – vom »Völkerfrühling« 1848 bis zum Weltkrieg 1914–1918 – als auch der geographische Rahmen – das ganze Europa mit ausführlicher Berücksichtigung der ost- und südosteuropäischen Nationenproblematik – ist dabei bewußt weit gesteckt worden: Es geht um die Vielzahl der Nationalismen, nicht um »den« Nationalismus, es geht um den Facettenreichtum des nationalen Phänomens, nicht um ein bestimmtes »Modell« der nationalen Entwicklung. Zu dieser Betonung der Vielschichtigkeit gehört auch, daß nicht nur Krisen, sondern gerade auch Phasen der Normalität im Leben der Nationen von den Herausgebern in den Blick genommen wurden: Ohne die oft genug entscheidende Bedeutung von Krisen- und Kriegssituationen unterschätzen zu wollen, versuchen sie, die Herausbildung der nationalen Identitäten als »une paisible construction et de lentes perceptions et prises de conscience« zu verstehen.

Eine weitere Vorentscheidung betrifft die Art der Quellen, die hier vorgestellt werden: Selten sind es die »großen« Akteure der Geschichte oder die etablierten, allgemein bekannten Theoretiker der Nation, die zu Wort kommen: Oft sind es Gelegenheitstexte, von bekannteren, weniger bekannten oder auch gänzlich unbekanntem Autoren, die zur Illustration bestimmter Wahrnehmungen des nationalen Phänomens herangezogen werden. Auch bezüglich der Textgenres praktizieren die Herausgeber einen ausgesprochenen Eklektizismus: Neben politischen und diplomatischen Texten stehen zeitgenössische Debattenbeiträge, literarische Quellen, Reisebeschreibungen, ethnographische Berichte, Memoiren- und Tagebuchauszüge.

Dieses Konzept erscheint gleichermaßen vernünftig und zeitgemäß. Und in der Tat ist die Lektüre der insgesamt 207 Texte, die in sechs große Blöcke und 18 Kapitel gruppiert wurden, ausgesprochen anregend; die große Vielfalt der nationalen Problematik in Europa, auch die Vielfalt der Perspektiven, unter denen sie betrachtet werden kann, wird außerordentlich plastisch. Zudem sind viele der abgedruckten Texte außerhalb von Spezialistenkreisen kaum bekannt oder nur schwer zugänglich – die Herausgeber ermöglichen den Lesern die Entdeckung von vielerlei Neuland.

Dennoch kann der Band nicht gänzlich als gelungen bezeichnet werden. Der Wunsch, möglichst viele Facetten der nationalen Problematik anzusprechen, führt vielerorts dazu, daß Themen nur kurz in Form von einer einzigen isolierten Quelle angerissen werden können: Oft genug ist das einfach zu wenig, zumal sich die Herausgeber bei ihren kurzen Kommentaren zu den einzelnen Texten darauf beschränken, die allernotwendigsten Informationen zu Autor und Kontext zu geben. Nicht immer ist es gelungen (wäre dies überhaupt möglich gewesen?), ausreichend repräsentative Texte zu finden, um diese große Beweislast zu tragen. Stellenweise scheinen auch die Schwerpunkte falsch gesetzt: So wird zwar im Kapitel über 1848 das Problem der Rolle Preußens in einem zukünftigen deutschen Nationalstaat gleich in drei Texten angesprochen, die Bedeutung aber der groß-deutschen Perspektive für die deutsche Nationalbewegung mit keinem Wort erwähnt – hier scheinen die Herausgeber gerade am Zeittypischen vorbeigegangen zu sein.

Ein weiteres Problem stellt das unverbundene Nebeneinander der Textgenres dar. Angesichts der abrupten Sprünge quer durch die europäische Geographie, die die Herausgeber dem Leser zumuten, wirken die ständigen Wechsel zwischen den verschiedensten Textgattungen zusätzlich verwirrend. Auch wird nicht immer erkennbar, welche Kriterien die Herausgeber bei ihrer Auswahl der Quellen geleitet haben, häufig wird man den Eindruck nicht los, daß der Wille zur Originalität und zum unbekanntem Text verhältnismäßig marginale Texte über Gebühr privilegiert hat – und damit die Frage der Repräsentativität der ausgewählten Beispiele gänzlich aus den Augen verloren wurde. Stark wird das Buch dagegen immer dort, wo die Herausgeber sich den Raum zugestanden haben, einzelne Probleme anhand von mehreren Texten anzugehen: Meist ist es – trotz des europäischen Anspruchs des Buches – wieder der französische Fall, bei dem dies geschieht, und die Frankreich gewidmeten Seiten über die Themen »Construire l'identité nationale« und »Vivre et percevoir la nation« zeigen das ganze Potential, das in dem von den Herausgebern gewählten Ansatz gelegen hätte. Die Dichte, die hier erreicht wird, konnte auf knapp 300 Seiten verständlicherweise nicht für alle angesprochenen Länder und Probleme durchgehalten werden – vielleicht hätte man mit etwas stärkerer Schwerpunktsetzung diesem Eindruck etwas entgegenwirken können.

Zum Abschluß noch ein Wort zur formalen Gestaltung des Buches: Die Quellenangaben, die sich am Schluß des Bandes versammelt finden, sind für viele Texte arg rudimentär: Überlieferungskritik wird nicht betrieben, offenbar auch nicht für notwendig erachtet. Daß Texte zweiter Hand zitiert werden, mag wohl noch angehen, daß die Originalquelle aber nicht einmal angegeben wird (und beispielsweise ein Text des Alldeutschen Ernst Hasse nach der Übersetzung in einer Kriegspublikation Charles Andlers über den »Pangermanisme conti-

mental« von 1915 (!) zitiert wird), ist jedoch eine grobe Unterlassungssünde. Auch vermißt man bibliographische Hinweise zum Weiterlesen: Gerade bei einem Buch, das nicht den Anspruch lückenloser Information erhebt, sondern vor allem Appetit weckt (und diesen Anspruch löst es bestens ein), wären diese eine sinnvolle Ergänzung der Texte gewesen. Vielleicht ist es ja möglich, sie in einer eventuellen späteren Ausgabe noch nachzutragen.

Daniel MOLLENHAUER, Freiburg

Bernard MICHEL, Nicole PIÉTRI, Marie-Pierre REY, *L'Europe des nationalismes aux nations*, Paris (Sedes) 1996, 319 S. (Regards sur l'Histoire. Histoire contemporaine).

Wer in diesem Werk eine thematisch gegliederte Studie zur Nationalstaatsproblematik und Nationalitätenkonflikten in Österreich-Ungarn, Rußland und »Deutschland« erwartet, wird enttäuscht sein. Man mag auch bedauern, daß nie versucht wird, Begriffe wie Nationalismus, nationale Identität und Nationsbildung zu definieren. Kurzum die Autoren liefern keinen theoretischen Beitrag zur Nationalismus-Forschung, sondern begnügen sich weitgehend damit, die nationale Idee in ihrer chronologischen Entfaltung darzustellen.

Michel, schon ausgewiesen durch die gewichtige Studie »Nations et nationalismes en Europe centrale«, verweist auf die relative Vitalität der Donaumonarchie. Trotz aller Nationalitätenkonflikte blieb die dynastische Legitimität, seit 1526 von den Habsburgern verkörpert, weitgehend unangefochten. Er hebt hervor, daß die Identitäten der Nationalitäten nicht auf einer Blut-und-Boden-Philosophie beruhte, sondern auf dem sprachlichen Kriterium. Dieses wurde keineswegs deterministisch ausgelegt, sondern volontaristisch. In den Volkszählungen von 1880 bis 1910 bestimmte jedes Individuum seine Nationalität frei, d. h. man wählte die Sprache, derer man sich unabhängig von »Herkunft« im alltäglichen Leben bediente. In einem ersten Teil wird die Evolution der Nationalitäten in Zisleithanien untersucht. Zwar verweist Michel auf die Schlüsselrolle, die der deutschen Volksgruppe in Armee, Verwaltung und Wirtschaft zufiel, aber er hebt zugleich ihre Identitätsprobleme hervor, die vor allem von der Niederlage bei Sadowa sowie der kleindeutschen Reichsgründung genährt wurden. In der Krise anläßlich der Sprachenverordnung des Grafen Badeni von 1897 sieht der Autor einen wichtigen Einschnitt in der bisherigen Haltung der Volksdeutschen zur Monarchie: von nun an fühlten sie sich als staatstragende Kraft in Frage gestellt. Auch die zweite große Volksgruppe in Zisleithanien, die Tschechen, waren seit dem Ausgleich 1867 zunehmend enttäuscht. Der Autor nuanciert jedoch die angebliche »Russophilie« der Tschechen. Das autokratische Rußland erweckte auch starke Bedenken, wie sie von Thomas Maryk aber auch vom Neoslawisten Karel Kramar formuliert wurden. Als besonders konfliktreich wird das Verhältnis der Nationalitäten in Transleithanien herausgestrichen. Mit der Magyarisierung wurden die nördlichen Südslawen geradezu in die Arme der Serben getrieben. Michel kommt wie auch andere französische Historiker zum Ergebnis, daß der staatliche Zusammenhalt der Monarchie durch die dynastische Loyalität gewährleistet wurde. Jedoch meint er, daß diesem Gebilde ein »modernes« Prinzip fehlte, es also sozusagen doch von der »Geschichte« verurteilt war. Dieses Urteil ist diskussionswürdig, denn noch heute stiftet die Monarchie in manchen westeuropäischen Staaten nationale Identität, wie in Belgien oder Großbritannien.

Der Beitrag von M.-P. Rey widmet seine Aufmerksamkeit den europäischen Nationalitäten im Zarenreich. Zwei große Tendenzen werden festgestellt: während die zaristische Nationalitätenpolitik von 1815–1914 allmählich eine Russifizierung ins Werk setzte, artikulierte sich gerade zu dieser Zeit das nationale »Erwachen« der Völkerschaften im europäischen Teil des Reiches. Der Verfasser verweist auf die Freizügigkeit der zaristischen Nationalitätenpolitik im ersten Drittel des 19. Jhs.: von den Völkern wurde Loyalität zur Dynastie erwartet, nicht jedoch zur russischen Nation.